

The Knebells

Eigentlich kann sich Gerd Knebel nicht über mangelnde Beschäftigung beklagen. Mit Henni Nachtsheim tourt er erfolgreich als Badesalz mit dem Programm „Dö Chefs“ durch ganz Deutschland und auch solo steht der Comedian mit „Wörl of Drecksäck“ auf der Bühne. Eine neue Show wird im März 2017 Premiere feiern. So viel Energie das auch binden mag, so wenig kann das Knebel davon abhalten, seiner zweiten Leidenschaft nachzugehen: Der Musik. Bei Badesalz spielt sie nur noch eine untergeordnete Rolle, da werden nur gelegentlich mal Gitarre und Saxophon ausgepackt und in der Zugabe singen sie Pharrell Williams' Hit „Happy“ a cappella – als zwei schräge Jungs in Lederjacken. Doch das kann einem echten Musik-Aficionado nicht genügen, der mit seiner Band Flatsch! zehn Jahre, von 1978 bis 1988, deutsche Rockgeschichte mitgeschrieben hat. Kultsongs wie „Kaufhaus“ und „Badekapp“ stehen für diese Zeit, das legendäre „Pampa Power“-Festival im FSV-Stadion 1984 im Zuge der TV-Sendung „Rhein-Main schlägt zurück“ und die Mitwirkung auf der inoffiziellen Hessen-Hymne „(Erbarme, zu spät) Die Hesse komme“ von den Rodgau Monotones. Bei deren „Silberhochzeit“-Konzert zum 25. Bandjubiläum in der Offenbacher Stadthalle gab es 2003 eine einmalige Reunion, zwei Jahre später gründeten die drei Flatsch!-Musiker Knebel, Gitarrist Olaf Mill und Schlagzeuger Sepp'l Niemeyer Die Groben Junggesellen. Im Geiste von Flatsch!, aber musikalisch von einer härteren Gangart und mit weit weniger Showelementen, aber leider nicht über die Grenzen Hessens hinaus gefragt. Im Dezember 2007 gaben Die Groben Junggesellen im Colos-Saal in Aschaffenburg ihr Abschiedskonzert. Immerhin im benachbarten Unterfranken.

Die folgenden Projekte konnten unterschiedlicher nicht sein. Bei Angst vor Clowns war Noise-Rock-Gitarrist Aren Emirze (Rinderwahnsinn, Harmful) Knebels musikalischer Partner, die Netten Rabenväter waren ein akustisches Duo mit dem alten Freund Olaf Mill und Giftwarf ein „Versuch in Metal“ mit den im Genre versierten Musikern Gerd Lücking (Schlagzeug) und Uwe Lulis (Gitarre), der ab Januar 2017 mit Accept auf Welttournee geht. Gerd Knebels musikalische Zukunft heißt The Knebells. Auch ungläubigen Fragen alter Weggefährten, „Du schreibst noch immer Texte?“, „Du machst noch immer Songs?“ konnten das Multitalent nicht von seinem Weg abbringen, weiter Musik zu machen und auch veröffentlichen zu wollen. „Das steckt doch in einem drin“, kontert er solchen Verwunderungen, „man hat Ideen, will sie ausprobieren, spielen, improvisieren.“ Nur zu gerne ist er bei Sessions dabei. Bei einer lernte er Niklas Kleber kennen, der Gitarre in Chimas Band spielt. Das Zusammenspiel funktionierte auf Anhieb so gut, dass Knebel Kleber fragte, ob er Lust habe, eine Platte mit ihm zu produzieren. Er hatte und beide genossen die Zeit in Klebers Tonstudio in Wiesbaden. Sie produzierten gemeinsam, spielten alle Instrumente selber ein, nur Nashi Young Cho steuerte bei einem Titel Gesangszeilen bei, Robert Fischer zeichnete für Mix und Mastering verantwortlich. Ein kleines Team. „Wir haben alles ausprobiert, ohne dass viele Leute mitreden konnten. Das war total irre“. Die neuen

Freunde lebten ihre Kreativität voll aus und entwickelten dabei ein fast blindes Verständnis füreinander. So gibt es im „Winterlied“ ein Gitarrensolo, das Gerd mittendrin abbrach und das von Niklas dann nahtlos zu Ende gebracht wurde. „Man hört das gar nicht“, waren die Musiker selbst verblüfft. Ein Kopf, ein Arsch.

Musikalisch trifft auf dem selbstbetitelten Album alles zusammen, was Knebel stilistisch je angegangen ist. Es ist wie ein Mix aus all seinen vorherigen Projekten. „Es muss brutzeln, es muss Wüstensand drin sein. Wenn etwas zu clean zu werden drohte, haben wir noch mehr Schmutz hineingepackt“, erzählt der Initiator des Ganzen, der Soul und Gospel so sehr liebt wie „harte Sachen“, der auch keine Angst vor Pop hat und zudem akustische Balladen beherrscht. Und wenn ein ellenlanges Gitarrensolo ein Stück acht Minuten lang werden ließ, wurde das stimmungsmäßig eher an Filmmusik erinnernde Opus nicht editiert, sondern als Bonustrack so belassen. Zensur - nein danke. „Das spielt eh keine Rolle mehr“, verweist Knebel auf ein Musik-Business, dessen Gesetzmäßigkeit ohnehin außer Kraft gesetzt wurde. Das Gerd Knebel unter The Knebells firmiert, hat unterschiedliche Gründe. Auf dem von der Frankfurter Künstlerin Cornelia F Ch Heier gestalteten Cover gibt es kein Künstler-Portrait, sondern prangt ein historisches, schwarzweißes Familienfoto. Der kleine Gerd mit Rumba-Rasseln, daneben Oma Felicitas an der Wanderklampfe, Onkel Oskar am Akkordeon und dessen Frau Rosemarie, für die er einst auf die Insel ging, wo heute in der Grafschaft Kent bis zu 50 Knebels den englischen Familienzweig bilden, an einer Halbresonanzgitarre im Wohnzimmer zwischen Radioapparat und Fernsehen, bewacht von einem Keramik-Schäferhund. Eine wundervolle Szene, nur keine real existierende Gruppe. Schade eigentlich. The Knebells, das könnte mal eine große Band sein, ein Trio, Gerd Knebel ohne Begleiter. Einer wie er ist nie allein. Wie hat Mott The Hoople Ian Hunter sein viertes Soloalbum 1979 betitelt? „You’re Never Alone With A Schizophrenic“. Wo er recht hat, hat er recht. Das „The“ im Namen verweist aber auch auf Knebels Liebe für die britische Musik der Sixties. Jeder denkt zuerst an The Beatles und The Rolling Stones, Gerd meint aber vor allem The Kinks. „Die meisten Leute haben keine Ahnung, dass Ray Davies der beste Songwriter der Welt ist“, bedauert der Sänger und Gitarrist. Ein aufmerksamer Beobachter, unnachgiebiger Chronist, ironischer Storyteller und Spötter vor dem Herrn, bissig gegenüber der Obrigkeit und den Institutionen, mit großer Empathiefähigkeit für die kleinen Leute. So einer kann genauso als Vorbild dienen wie etwa ein Satiriker wie Gerhard Polt, der für die Darstellung eines konservativen Arschlochs schon einmal Beifall von der falschen Seite bekam, so glaubwürdig war sein Rollenspiel. Immer mal die Erzählperspektive wechseln, Denkweisen umdrehen, nie eindeutig sein, gehört auch zum Arbeitsprinzip von Gerd Knebel – als Comedian wie als Musiker. Das Lachen darf dem Publikum ruhig auch mal im Halse stecken bleiben. Nur lustig sein ist langweilig. Knebel ist gerne böse. „Die beiden Seiten von mir, das gehört dazu“, bekennt er. Dr. Jekyll muss seinen Mr. Hyde nicht verstecken. Selbst wenn das Missverständlichkeiten heraufbeschwört. Das nimmt Knebel als Provokateur dann in Kauf. Wie mit dem Bonustrack

„Facebooklynchmob“ und der Aufforderung „Komm' und sei dabei, wir sind der Facebook Lynchmob, wir sind wirklich frei“, der Entlarvung des netten Mannes von nebenan im makabren „Stillah Killah“, das von einem Bericht über einen Fotografen, der mit der Argumentation „Die Welt braucht diese Bilder“ den Tod eines Mönches, der sich mit Benzin übergoss und ansteckte, in allen Phasen dokumentierte („Das Bild“) oder der Auflistung von allerlei Absonderlichkeit in den englischen Lyrics von „Good for Stand-up-Comedy“, was so alles taugt für diese Art der direkten wie pointenreichen Kunstform. Mit dem im Radio präsenten, banalen Sparkassen-Pop („Wo sind die frechen, jungen Leute, die Verrückten“, fragt Knebel zu Recht) hat diese Platte so gar nichts gemein.

The Knebells erscheint übrigens auf dem eigenen Label Frau Batz Records, das Knebel zusammen mit Henni Nachtsheim gegründet hat und auf dem auch die nächsten Badesalz-Produktionen veröffentlicht werden. „Wir machen jetzt alles selbst“, ziehen die beiden erfahrenen Künstler ihre Konsequenzen aus den Entwicklungen in der Musikindustrie.